



Margaret Mazzantini Magazin

A black and white photograph of a woman with dark hair pulled back, wearing a dark, double-breasted trench coat. She is standing in front of a dense background of leaves and branches, possibly a tree. Her right hand is raised to her chest, with her index finger pointing upwards. She has a thoughtful expression and is looking slightly to the right of the camera.

»Eine Schauspielerin und Schriftstellerin
mit feinsinniger Intelligenz und einer
sensiblen Seele.« *Gioia*

»Es fällt schwer, Wesensverwandte auszu-
machen, die es mit Margaret Mazzantini
aufnehmen könnten.« *Tages-Anzeiger*

Margaret Mazzantini

Margaret Mazzantini, 1961 in Dublin geboren als Tochter eines italienischen Vaters und einer irischen Mutter, reiste als Kind mit ihren Eltern quer durch Europa, von Irland über Spanien und Marokko nach Italien. Ihre Karriere begann sie als Theaterschauspielerin. Sie wirkte in vielen Fernseh- und Spielfilmen mit. 1984 wurde sie in Italien als »Beste Schauspielerin des Jahres« ausgezeichnet, zehn Jahre später debütierte sie als Schriftstellerin. Ihre Romane *Die Zinkwanne* und *Geh nicht fort* (Dumont Taschenbuch 2010) wurden beide zu internationalen Bestsellern. Allein *Geh nicht fort* wurde in Italien über 1,5 Millionen Mal verkauft, in 32 Sprachen übersetzt und 2004 mit Penélope Cruz verfilmt. Margaret Mazzantini gewann dafür u. a. den Premio Strega und den Premio Grinzane Cavour, für *Das schönste Wort der Welt* wurde sie mit dem Premio Campiello ausgezeichnet.

Auf Deutsch sind außerdem die Romane *Manola* und *Am Ende der Straße* erschienen. In Italien erschien im März 2011 ihr neuester Roman *Nessuno si salva da solo*. Margaret Mazzantini ist mit dem bekannten Schauspieler und Regisseur Sergio Castellitto verheiratet. Sie haben vier Kinder und leben in Rom.

» Schauspielerin, Ehefrau, Mutter, Autorin: aber nur in chronologischer Reihenfolge. Denn zuerst kommt immer die Familie. Nur wenn es ums Reisen geht, trennen sich Margaret Mazzantini und ihr Mann Sergio Castellitto.« *Vanity Fair*

Interview

Margaret Mazzantini zwischen Krieg und Frieden

Margaret, sieben Jahre nach *Geh nicht fort* legen Sie eine neue harte Liebesgeschichte vor, diesmal vor dem Hintergrund des Krieges in Sarajevo. Wie kam es zu dieser Entscheidung?

Ich hatte Interviews, Aufsätze und Augenzeugenberichte aus der Zeit der Belagerung gesammelt. Dieser Krieg ging uns alle an, doch Europa hat ihn ignoriert. Wir badeten an der Adriaküste, und auf der anderen Seite herrschte das Grauen. Abends trugen wir unsere Nachtereme auf oder saßen gemütlich auf der Couch, während im Fernsehen die erschütternden Bilder liefen. Doch ich habe keinen historischen Roman geschrieben: *Das schönste Wort der Welt* ist ein »Märchen«, hart, doch voller Licht. Ein großes Fresko der Liebe und des persönlichen Schmerzes, der zum »Welt«-Schmerz wird. Es geht um das Leben, das den Krieg besiegt, um Leid, das neue Hoffnung gebiert, in der Gestalt eines Kindes (das ein Kind der Welt ist). Es geht um das Schicksal, das uns entschädigt, das uns nach dem Grauen das Licht zeigt. All das verkörpert Gemma, die Protagonistin.

Eine Reise zu den großen Gefühlen der Menschen ...

Eine Reise zu den Übeln der Geschichte, mit dem Versuch, das gestörte Gleichgewicht zwischen Gut und Böse

wiederherzustellen. Hin zum Leben, das dann neu sprießt.

Ihre Figuren Gemma und Diego durchlaufen alle quälenden Stationen, mit denen heutzutage viele Paare konfrontiert sind: Sterilität, künstliche Befruchtung, Adoption, Warten, Hoffen und dann die Enttäuschung.

Ich habe Freundinnen, die diesen Leidensweg hinter sich haben. Ich weiß, was man da empfindet. Doch die Parallelen gehen viel weiter: Gemmas Sterilität ist auch eine Metapher für die Sterilität der Psyche und der Seele. Mit dieser Schilderung einer »kleinen« menschlichen Geschichte wollte ich die Behinderungen der Welt thematisieren und deutlich machen, dass man auch andere Wege finden kann, starke und nicht weniger erfüllte Wege, um Mutter und Vater zu sein.

Margaret, welche Bedeutung haben Mut und Angst für Sie?

Beides gehört zusammen. Ich glaube, im Alltag bin ich eine couragierte Frau, ich mache nie viel Federlesens, und in meinen Büchern gehe ich stets die letzten Dinge an (Leben, Tod, Liebe). Trotzdem bin ich voller Ängste. Mir macht der Schmerz Angst, der schrill in der Welt ertönt. Zudem leben wir in einer bunt gemisch-

Das Leben verläuft nie so, wie wir uns das vorstellen, immer beschert es uns andere Begegnungen, andere Chancen, als wir erwarten.

Wir müssen lernen, miteinander umzugehen. Wir leben in einer bunt gemischten Welt.

ten Welt. Wir bilden uns ein, dass wir alle zusammenleben, und haben doch Angst vor Ausländern, bloß weil sie anders sind als wir. Ich denke da an die Roma und an all die leidgeprüften Menschen aus den ehemaligen kommunistischen Regimes, die wie Planeten um uns kreisen. Wir müssen lernen, miteinander zu leben, müssen uns den Widersprüchen und dem Verdrängten stellen, wie eben auch dem Krieg von Sarajevo. Das ist es, was unser Europa ausmacht.

Mit welchen Schwierigkeiten hatten Sie als Frau zu kämpfen?

Ich habe das Privileg (und das große Unglück), einen einsamen Beruf auszuüben. Aber ich bin nicht losgelöst von der Realität. Ich glaube, dass sowohl Männer als auch Frauen Privilegien haben. Natürlich müssen wir uns zerteilen: Haushalt, Kinder, Beruf. Doch das macht auch unsere Stärke aus. Es bringt uns zum tiefen Sinn des Lebens zurück.

Gemma ist ein bürgerliches Mädchen, das die Signora spielen will und daher halbherzig auf eine »sichere« Ehe zusteuert. Doch diese Beziehung scheitert.

Gemma ist eine junge Frau der 1980er Jahre, also des letzten Jahrzehnts, in dem Italien wirklich in der Illu-

sion des Wohlstands lebte. Sie hofft, dass ihr die Waren und die Sicherheiten der wirtschaftlichen Stabilität Schutz bieten, merkt aber, dass sie so nicht weiterkommt. Sie will Diego, will sich lebendig fühlen. *Das schönste Wort der Welt* ist die Geschichte einer Liebe, die wie eine Flamme von einem zum anderen wandert, doch es ist auch die Geschichte eines Zerfalls, eines fortwährenden Schmerzes.



Gemma ist von Anfang an eine Frauengestalt, die es nicht leicht hat, genau wie die Frauen in Ihren früheren Romanen. Sie sind eine erfolgreiche Schriftstellerin, Sie haben einen berühmten Mann und vier Kinder. Warum schreiben Sie noch immer über den Schmerz?

Wir alle kennen Trauer, Enttäuschung und Desillusion. Durch sie wachsen wir, und das ist es, was mich interessiert. Das Leben verläuft doch eigentlich nie so, wie wir uns das vorstellen, immer beschert es uns andere Begegnungen und andere Chancen, als wir erwarten. Doch gerade darin steckt eine große Energie, in der Freude gepaart mit dem Schmerz.

Gemma und Diego können keine Kinder bekommen. Das ist wohl ihre verpasste Chance. Ein schmerzhaftes

Thema in einer Gesellschaft wie der unseren. Das mit Ihnen persönlich wenig zu tun hat.

Wenn man glaubt, alles vom Leben bekommen zu haben, muss das Veto eines unerfüllten Kinderwunsches unerträglich erscheinen. Gemma hat das Ziel, Mutter zu werden, und ich begleite sie dabei, allerdings ohne mich damit aufzuhalten, die falschen Fragen zu stellen. Es stimmt, dass Kinder die Zeit anhalten, es stimmt auch, dass die Liebe durch sie hindurchgeht. Ich habe all meine Kinder bekommen, wie es sich für mich ergeben hat, aber deshalb glaube ich noch lange nicht, dass Kinder eine Garantie gegen Unglück sind. Der Wunsch, um jeden Preis Mutter zu werden, ist nicht immer ein Unternehmen mit glücklichem Ausgang. Ich erzähle davon, was Gemma alles versucht, von der Adoption bis hin zur Leihmutterchaft, und trage dabei ihrem Schmerz und ihren Widersprüchen Rechnung. Sie will auch deswegen ein Kind, um ihren Mann an sich zu binden. Sie ist gemein und zutiefst menschlich, wie wir alle.

Weshalb lassen Sie eine so persönliche Geschichte vor dem Hintergrund eines Krieges spielen?

Der Krieg in Exjugoslawien ist ein blinder Fleck in unserem kollektiven Bewusstsein. Wir haben ihn verdrängt. Ich wollte eine sowohl körperliche als auch geistige Belagerung schildern, einen Wendepunkt für meine Figuren, denn im Krieg

Kinder sind keine Garantie gegen Unglück.



ist man allein auf das gestellt, was man ist.

Hatten Sie keine Angst, über einen fremden Schmerz zu schreiben?

Bevor ich mit diesem Buch begann, suchte ich das Material zusammen, das ich während des Krieges archiviert hatte. Dann fuhr ich nach Sarajevo. Ich habe diese Stadt und ihre Bewohner sofort ins Herz geschlossen. Doch mir war klar, dass meine Geschichte sich nicht mit ihrer Geschichte vermischen durfte, und ebenso wenig wollte ich das, was dort geschehen war, als bloßes Beiwerk für meinen Roman verwenden. Ich habe eine bosnische Freundin, die die Belagerung miterlebt hat. Vor ihrem Urteil fürchtete ich mich, doch sie hat mich beruhigt und mir versichert, dass es mir gelungen ist, ihr Sarajevo zu schildern.

Am Ende des Buches werden die Karten, was

Treue und Lüge angeht, neu gemischt. Wie würden Sie Ihren neuen Roman beschreiben?

Es ist ein Buch über den Lebensweg einiger Menschen. Es ist ein Buch über den Bauch: über Gemmas unfruchtbaren Bauch und über den Bauch von Sarajevo, der voller Kinder ist, Kinder, die allen gehören. Es ist ein Buch gegen die Belagerung durch die Angst.

Das schönste Wort der Welt ist ein Buch gegen die Angst.

Interview © 2008 Lara Crinò/il venerdì di Repubblica und © 2008 Laura Cinelli/La Nazione

Aus dem Italienischen von Karin Krieger

Der grandiose neue Roman von Margaret Mazzantini *



Margaret Mazzantini
Das schönste Wort der Welt

Roman

Aus dem Italienischen
von Karin Krieger

Etwa 760 Seiten

Format 21 x 13,5 cm

Originaltitel: »Venuto al mondo«

Mondadori (Mailand) 2008

Ca. € 22,99 (D) / sFr. 34,90

Erstverkaufstag 24. August 2011

WG 1112

ISBN 978-3-8321-9536-6

* Die große, bedingungslose Liebe –
und ein Schicksalsschlag, der alles verändert.

DUMONT

Das schönste Wort der Welt

Eines Morgens lässt die Mittfünfzigerin Gemma ihr Leben in Rom hinter sich und fliegt mit ihrem Sohn Pietro nach Sarajevo. Es ist eine Stadt an der Grenze zwischen Ost und West, schwer gezeichnet von den Zerstörungen während vier schrecklicher Kriegsjahre. Sie werden erwartet von Gojko, einem alten bosnischen Freund und Dichter, der Gemma während der olympischen Winterspiele 1984 mit der großen Liebe ihres Lebens bekannt gemacht hat: Mit Diego, dem wilden Fotografen aus Genua. Er lebt nicht mehr, doch ein paar seiner Arbeiten werden jetzt in einer Ausstellung zur Erinnerung an den Bosnienkrieg gezeigt.

Während der sechzehnjährige Pietro eine ihm fremde Stadt entdeckt, wird Gemma von der Vergangenheit eingeholt. Die süße, unschuldige Zeit vor dem Krieg: Zwei furchtlose junge Menschen und ihre leidenschaftliche, bedingungslose Liebe in einer Stadt, die nur wenige Jahre später vollkommen zerstört und gebrochen sein würde. Auf immer ist ihre Liebe untrennbar an Sarajevo gebunden. Dort kam 1992, während die ersten Bomben fielen, der von Gemma so heiß ersehnte und erkämpfte gemeinsame Sohn zur Welt. Und das, obwohl sie doch unfruchtbar war ...

Wie der Krieg und diese Geburt schicksalhaft verknüpft sind, wie Liebende sich finden und zueinan-

derhalten, auch unter widrigsten Umständen, und wie zuletzt Güte, Hoffnung und Gerechtigkeit siegen, davon erzählt Margaret Mazzantini so eindringlich und mitreißend, wie man es selten gelesen hat. Wie schon in ihren internationalen Bestsellern *Die Zinkwanne* und *Geh nicht fort* besticht sie durch berührende Wärme und ein untrügliches Gespür für menschliche Schicksale.

Das schönste Wort der Welt wird gerade von Margaret Mazzantinis Ehemann Sergio Castellitto mit Penélope Cruz verfilmt und kommt 2012 in die Kinos.

»Eine Geschichte von Liebe und Schmerz, von Mut und Angst. Grandios und bezaubernd. Seite für Seite Bilder, Rhythmus, Spannung, Leiden. Pure Energie.«

La Nazione

Leseprobe

Es war Gojko, der mich in diese Kneipe brachte.

Wir sind den ganzen Tag gelaufen, von Bistrik nach Nedžarići, trotzdem lasse ich mich weiterziehen. Nebel ist aufgestiegen und umtanzt uns, die Miljacka weiter unten sieht aus wie Frauenmilch, Kolostrum. Es ist meine letzte Nacht in Sarajevo.

Italien hat im Rennrodeln gewonnen, man feiert die Medaille. Viele tanzen auf dem Tisch, den Mund unentwegt an der Šljivovica-Flasche, Sportreporter und Athleten, die in ihren Unterkünften im Olympischen Dorf von Mojmiło längst im Bettchen liegen müssten.

»Komm, ich stelle dir die Italiener vor.«

Ich zwänge mich zwischen die Ellbogen fremder Leute, zwischen rauchverschmierte Augen und sonnenverbrannte Gesichter. Die Kneipe ist ein Stollen mit niedrigen Bögen, aus denen ausgestopfte Köpfe hervorbrechen, Braunbären und Gemen, vom Deckengewölbe hängen schiefe Stofffähnchen. Ich sitze unter Ostdeutschland.

[...]

Ein Rücken, ein bunter Pullover aus Alpakawolle über einem langen, mageren Rücken. Gojko ruft ihn: »He, Diego!«

Er dreht sich um und greift sich in den Nacken, in seinem hohlwangigen Kindergesicht sitzt ein spärliches Bärtchen. Später erzählte er mir, dass es in seinem Kopf gehämmert habe und seine Augen sich von den Schneeböen, die er im Laufe des Tages abbekommen hatte, wie zwei glühende Kohlenbecken angefühlt hätten. Er macht einen Schritt auf uns zu, kommt näher. Später erzählte er mir, dass das so gewesen sei, weil er mich gesehen habe, trotz seiner Augen, trotz seiner Müdigkeit. Er fühlte sich gedankenlos angezogen, wie ein Stier vom Rot. Auch ich sehe ihn an, warte auf ihn, während er näher kommt. Man kann nie sagen, was ...

was es eigentlich ist. Es ist eine Membran, vielleicht ein Gefängnis von Anfang an. Fern von uns ist ein Leben dem unseren entgegengereist, wir spürten seinen Wind und den Duft eines Anhaltens. Sein Schweiß, seine Mühe waren in uns. Diese Anstrengung war für uns.

Wir verharren reglos wie zwei Insekten und spüren diesen gleichzeitigen Taktschlag der Dinge. Meine Wangen sind rot, da ist zu viel Rauch, sind zu viele Ellbogen, zu viele Stimmen. Da ist gar nichts mehr. Nur noch der Fleck dieses Pullovers, der auf mich zukommt. Im Nu brennen meine Augen die Konturen dieses Körpers nieder. Und mir ist, als spürte ich seine Seele, das ist alles.

Er kommt an unseren Tisch, das Mädchen hat ihm seine Garderobe wiedergegeben, eine blaue, etwas steife Winterjacke, er zieht sie an. Zum Schwitzen eingemummt steht er da. Gojko beugt sich vor, um ihn zu umarmen, über den Tisch hinweg, auf dem getanzt wird und auf dem ein Bierglas rollt.

»Willst du gehen?«

Er hat sich eine Wollmütze mit Bommel aufgesetzt und nickt, mein Blick liegt auf der kleinen, tanzenden Wollkugel.

»Das ist mein Freund Diego, ich habe dir von ihm erzählt, erinnerst du dich?«

Ich erinnere mich nicht.

Diego gibt mir die Hand. Ein Stück knochiges Fleisch, an dem ich mich verbrenne und das in meiner Hand liegen bleibt. Es ist Pietros Hand. Es ist schon seine. Die Zeit zerfleischt die Zeit, da ist ein Körper vor deinem, stark und jung, und doch übernimmt in diesem Moment bereits ein anderer Körper seinen Platz. Schon ist ein Sohn im Vater, ein Junge in einem Jungen.

Und dieser Sohn wird die Erinnerung sein, das Kind, das mit der Flamme laufen wird.

Ich mache ihm Platz auf der Bank, ein paar Zentimeter, in die er hineingleitet. Wir lachen, weil wir so eng zusammensitzen. Wir unterhalten uns, worüber weiß ich nicht. Er spricht mit einem merkwürdigen Singsang, der mich ans Meer erinnert.

»Woher kommst du?«

»Aus Genua.«

Er hat nicht mal die Mütze abgesetzt, er schwitzt. Ich sehe zu, wie ihm die Tropfen von der Stirn in die Augen laufen.

»Du schwitzt.«

»Lass uns rausgehen.«

Und so gehen wir, sofort zusammen, schieben uns durch das Gewühl der Tische, der schmutzigen Gläser, der Bärenköpfe, der Leute, die vor den Toiletten drängeln. Gojko gibt keinen Mucks von sich und hebt die Hand, starr wie die Kelle eines Polizisten, der Halt gebietet. Später wird er sagen, dass ihm schon alles klar war, dass selbst ein Blinder das gesehen hätte. Dass so ein Funkenflug einen armen Kater ganz einfach niederstreckt, der auf der Lauer liegt und dabei seinen Schwanz einbüßt.

Diego läuft in seiner blauen Jacke neben mir, die aussieht wie von der Kriegsmarine. Er ist ein Junge. Wie alt mag er sein?

»Ich reise morgen früh ab, die Maschine wird so rappelvoll sein wie die auf dem Hinflug.« Er ist wegen seiner Arbeit hier, sagt er.

»Was für eine Arbeit?«

»Fotograf. War das heiß da drin.« Er lächelt.

Dieses Lächeln ist sanft.

Ich erzähle ihm von meiner Masterarbeit, von Gojko, der sehr hilfsbereit war und der meine Liebe zu dieser Stadt geweckt hat.

»Und was hast du hier gemacht, statt schlafen zu gehen?«

»Ich habe auf das Glockenläuten gewartet und auf den Gesang des Muezzins.«

Er sagt, wir könnten ja zusammen warten und zum alten Bahnhof hochkraxeln, weil die Minarettspitzen von dort oben aussähen wie in den Himmel gebohrte Lanzen.

Wir gehen weiter. Wie viel sind wir in dieser Nacht gelaufen? Der Lastwagen der Männer von der Straßenreinigung folgt uns ein Stück und hält an. Sie sammeln leere Bierflaschen und vom Schneeregen schlaffes

Papier auf, lange, schwarze Besen rascheln über das Pflaster. Die Männer sind erschöpft, frieren, fegen unseren Weg, fahren weiter und halten erneut. Das wäre gar nicht nötig gewesen, es wäre auch mit dem Touristenmüll der Olympiade gegangen, wir hätten ihn nicht bemerkt. Wir sind an dreckige Städte gewöhnt. Doch den Zauber dieser Hände, die sich für uns abmühen, können wir nicht übersehen.

»Bist du im Auftrag einer Zeitung hier?«

»Nein, als privater Reporter.«

Er hat in Bjelašica, in Malo Polje, tagelang auf dem Boden gelegen, das Kinn in den Schnee gerammt, um die Spritzer der Bobs zu erwischen und die Schanzensprünge bei der nordischen Kombination. Er sagt, er habe sich die Augen versaut.

»Konntest du denn keine Brille aufsetzen?«

Er lacht, sagt, das sei wie Sex ohne sich auszuziehen, das Auge müsse förmlich im Objektiv sein.

Er sieht mich an. Ich lasse mich von seinem besonderen Auge erforschen.

»Meinst du, ich bin fotogen?«

Ich neige den Kopf und zeige ihm meine beste Seite, wie ein Teenager.

»Hast du einen Freund?«

Ich bin drauf und dran zu heiraten. Doch das sage ich ihm nicht. Ich sage, dass ich seit Jahren eine Beziehung habe.

»Und du?«

Er breitet die Arme aus, lächelt.

»Ich bin frei.«

Der Brunnen der Reisenden, der Sebilj, ist zugefroren, wir setzen uns auf den Rand, ein kleiner, froststarrer Vogel läuft auf dem Eis. Er lässt sich fangen. Diego hält ihn in den Händen, nähert sich mit dem Mund und haucht ihm etwas Wärme ein.

»Komm mit mir.«

»Wohin?«

»Nach Brasilien, die Kinder in den roten Minen von Cumaru fotografieren.«

Gojko bricht zwischen den Marktständen hervor, als hätte er dort auf uns gewartet, mit seiner Felljacke und seiner brennenden Zigarette.

»Ich habe der Signorina versprochen, sie auf den Berg zu führen, damit wir aus Andrićs Fenster auf Sarajevo runterschauen können.«

»Und wer soll dieser Andrić sein?«

»Ein Dichter, aber keine Bange, Gemma mag keine bosnischen Dichter, sie stinken und saufen.«

Seine Anwesenheit bewahrt mich vor Verlegenheit, vor diesem Stachel der Emotionen. Wir können so tun, als wären wir drei Freunde auf einem Spaziergang, drei harmlose Geschwister.

Der eisige Wind schüttelt die toten Bäume, Böen von Schneereggen versengen uns das Gesicht und verfangen sich in unserem Haar.

Wir schauen auf die Stadt hinunter, auf die dürren Minarettspitzen zwischen den schneebeladenen Dächern. Sarajevo sieht jetzt aus wie eine liegende Frau, die Straßen sind Kerben im Kleid einer Braut.

Ich habe mein Brautkleid schon ausgesucht. Eine Spindel aus Seide, steif wie eine Callablüte, eine Blume ohne Bewegung.

Die Nacht vergeht, die elektrischen Lichter tanzen im Morgengrauen wie Kerzen auf dem Meer.

Gojko breitet die Arme aus und schreit auf Deutsch:

»Das ist Walter!«

»Wer ist Walter?«

»Die Hauptfigur eines Propagandafilms, den sie uns in der Schule gezeigt haben, ein Partisanenheld, den die Deutschen die ganze Zeit erfolglos jagen. Am Ende des Films schaut der SS-Offizier besiegt auf Sarajevo hinunter und sagt: »Jetzt weiß ich, wer Walter ist! Das ist Walter! Er ist diese ganze Stadt, der Geist von Sarajevo.« Ein schöner Scheiß, aber er hat uns zu Tränen gerührt.«

Wir setzen uns unter dem Dach des alten Bahnhofs auf den Boden. Gojko zieht eine Flasche Grappa aus seiner Jacke.

»Die Signorina zuerst.«

Ich trinke einen Schluck, in der Eiskälte wirkt er wie Lava. Dann ist Diego an der Reihe. Er schaut mich an, während er die Flasche dort ansetzt, wo eben noch meine Lippen waren. Das ist die erste erotische Regung zwischen uns. Es ist kalt, doch ich schwitze, Klebstoff, der sich auf meinem Rücken ausbreitet.

»Schade.«

»Was denn?«

»Dass ich meine Kamera nicht dabei habe.«

Er hätte mich gern im Spiegelbild der zugefrorenen Pfütze zwischen den Gleisen fotografiert.

Gojko stürzt den Rest der Flasche runter wie Wasser, dann wirft er sie in den Schnee. Er faselt mit bröckelnder Stimme vor sich hin, redet von der Zukunft,

von den Gedichten, die er schreiben wird, und von dem neuen Spielzeug, das er importieren will, den Zauberwürfel. Ein Knobelspielzeug, das ihn steinreich machen soll. Wir lassen ihn weiterbrabbeln wie ein nächtliches Radio, wie ein Brummen. Ab und zu macht Diego irgendeine Bemerkung, um vorzutäuschen, wir wären zu dritt. Gojko zündet sich noch eine Zigarette an. Diego knufft ihn mit dem Ellbogen. »Pass auf mit dem Feuerzeug, du bist so abgefüllt mit Grappa, dass wir alle in die Luft fliegen, wenn du rülpst.«

Gojko gratuliert ihm.

»Endlich hast du ein bisschen bosnischen Humor abgekriegt.«

Ich lache, obwohl mein Kiefer vor Kälte erstarrt ist. Gojko sieht mich an, und ich merke, dass er sauer ist auf mich. Er schüttelt den Kopf, schickt uns mit einer weichen Geste zum Teufel und dreht sich im Schnee auf die Seite. »Sagt mir Bescheid, wenn ihr mit dem Geturtel fertig seid.«

Er ist niedergeschmettert, lässt uns aber nicht allein, er bleibt da wie ein rüddiger Wachhund, der sich schlafend stellt. Diego nimmt meine Hand, er hebt sie auf wie einen im Schnee verlorenen Handschuh.

»Also dann ...«

Er spricht den Satz nicht zu Ende, und ich warte. Er atmet, weißer Hauch im Frost.

»... bist du es.«

»Was? Was bin ich?«

Er holt eine raue Stimme hervor.

»Geh nicht fort fahr' nicht ab.«

Er senkt den Kopf bis in meine Hand und schließt die Augen darin. Er atmet dort unten wie das froststarre Vögelchen vom Brunnen. Ich streiche ihm übers Haar, lasse langsam meine Finger hineingleiten.

»Mach weiter ... Nicht aufhören.«

»Ich heirate in vierzig Tagen.«

Er schaut abrupt auf.

»Wen? Die alte Geschichte?«



»Ein umwerfender Roman
von Liebe und Krieg, von Gewalt
und Familiengeheimnissen.«

Le Monde des Livres

»Ein atemloser, ehrgeiziger,
eindringlicher und ausgesprochen
gelungener Roman.«

La Stampa